

Joachim Kardinal Meisner

Predigt in der Heiligen Nacht im Hohen Dom zu Köln am 24. Dezember 2002

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

In ihrer Ergriffenheit vor der Geburt Christi in Betlehem weiß sich die Kirche berufen als Anwalt des Friedens. Sie will inmitten aller Konflikte und politischen und gesellschaftlichen Spannungen die unverkürzte und unverwechselbare Botschaft von Betlehem ausrichten: "Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade." (Lk 2,14). Wir wissen heute noch klarer als in früheren Jahren, wie zwielichtig sogenannte Friedenspolitik sein kann, wenn die Fundamente dieses Friedens missachtet werden: Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Aufrichtigkeit und die Achtung vor den fundamentalen Menschenrechten. Umso mehr sollte für alle Menschen guten Willens an diesem Weihnachtsfest 2002 wieder diese biblische Friedensbotschaft offene Herzen finden und eine wirksame Wegweisung für uns sein.

Vor 60 Jahren, am Weihnachtsfest 1942, malte im Kessel von Stalingrad der Arzt Kurt Reuber seinen Kameraden in hoffnungsloser Situation ein Weihnachtsbild, das unter dem Namen "die Madonna von Stalingrad" heute allgemein bekannt ist. Kind und Mutter sind auf diesem Weihnachtsbild ineinander zu einer Einheit verschmolzen. Der einzige Schutz gegen Wind und Kälte ist der Mantel Mariens. Das ganze Bild hat die Form eines Eies und stellt sich so als Auferstehungssymbol dar: aus dem Tod kommt das Leben, aus dem Umstelltsein die Freiheit, aus der Finsternis das Licht. In der Verzweiflung von Stalingrad wurde Weihnachten gegenwärtig.

1. Kaum ein Mensch kann sich der Faszination des Weihnachtsfestes entziehen.

Zu keiner Zeit des Jahres sind die Menschen so gut zueinander wie gerade in den Weihnachtstagen. Es wird an keinem Fest des Jahres so viel von Liebe geredet und so viel Liebe geübt, wie gerade am Weihnachtsfest. Ist das nur Idylle oder Romantik oder Gefühl? Wenn dem so wäre, dann gäbe es schon lange keine Weihnachten mehr! Woher sollen wir denn nach Stalingrad 1942 und nach New York 2001 den Mut nehmen: "O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit" zu singen? Was macht Weihnachten zu Weihnachten?

In einem sehr intensiven Gespräch mit einem glaubenslosen Menschen fragte ich ihn: "Können Sie sich vorstellen, dass es einen Menschen auf der Welt gibt, der die Worte über seine Lippen bringt: Ich möchte niemanden haben, der mich liebt?" Darauf gab er mir die erschreckte Antwort: "Das wäre ja die Hölle!" Ohne

Religionsunterricht, ohne Katechismus und ohne ein gläubiges Elternhaus hat dieser Mensch intuitiv richtig erkannt, was die Heilige Schrift die Hölle nennt, nämlich niemanden haben, der mich liebt. Weihnachten bringt uns den Himmel auf die Erde, denn die Heilige Nacht schenkt uns den, der von sich sagt: "Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt." (Jer 31,3). Das schenkt ein neues Selbstwertgefühl. Er liebt uns bis zum Wehtun, bis zur Krippe und bis zum Kreuz.

Gott ist wirklich Mensch geworden aus Maria, der Jungfrau. Das ist unser Weihnachtsbekenntnis. Dieses Ereignis macht die Faszination von Weihnachten aus. Keiner kann und darf mehr sagen: "Ich habe niemanden, der mich liebt." Darum darf er nicht für sich und für andere das Leben zur Hölle werden zu lassen. Auf den Planeten Erde ist das Los Gottes gefallen: Das Wort ist auf dieser Erde Fleisch geworden. Gott will die Erde. Nun teilt er das Los des Menschen. Dieser Gott ist nicht a-pathisch, teilnahmslos, dieser Gott ist sympathisch, er ist voller Teilnahme. Schauen wir doch in den Stall von Betlehem! Gott ist seit Weihnachten ein am Schicksal der Welt auch leiblich Beteiligter. Um einer von uns zu werden, hat er sich klein gemacht. Er ist Mensch geworden, wie ein Kind.

2. Das erste Weihnachtslied findet sich im Philipperbrief des Apostels Paulus im sogenannten Christushymnus.

Dort heißt es: "Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz." (Phil 2,6-8). Seit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus als dem Gottesknecht können wir es alle wissen, dass die Bewegung dieser Welt nach "immer mehr", nach "immer besser", nach "immer perfekter", nach "immer komplizierter", nach "immer höher hinaus" nicht die Bewegung Gottes ist: Gott wird Mensch und er wird Mensch, indem er Knecht und Kind wird, indem er klein wird. Er will all das, was wir verlernt haben, was wir hinter uns gelassen haben; er will all das, was die Welt uns nicht zugestehen will, was wir uns nicht mehr leisten können. Und er wird selbst all das, wovor wir uns fürchten, was uns Angst macht. Gott wird Kind, klein, hilfsbedürftig, zart und empfindsam. Gott wird Knecht, Sklave und verspricht uns eine neue Freiheit, eine neue Menschwerdung, indem er dem Kleinen, dem Verachteten, dem Gescheiterten in unserem Leben eine ganz neue Bedeutung und Wertigkeit zumisst, ganz anders, als wir das gewohnt sind. Mit dieser Art und Weise seines Lebens wird ein ganz neuer Prozess des Wachstums in Gang gesetzt, ein Wachstum zum Leben in Fülle.

Man findet diesen Gott darum nicht, es sei denn, man beugt sich tief hinab. Wer ihn fand, das waren dort die Hirten von Betlehems Fluren, Menschen, die das Bücken gewöhnt waren, indem sie sich zu ihren kranken Tieren herabneigten. Wer ihn nicht fand, das war Herodes, der nur um seine Macht und um seinen Thron zitterte. Wer ihn fand, das waren Maria und Josef, einfache Menschen, die mit ihrer Hände Arbeit und im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot verdienen mussten. Wer ihn nicht erkannte, waren die gelehrten Herren, die Bibelwissenschaftler, in Jerusalem, die soviel wussten, dass sie nichts mehr wussten und den Weg nach Betlehem nicht fanden. Wer ihn erkannte, das waren die Magier aus dem Morgenland mit ihrer Unruhe nach Gott, die sich vom Götzendienst zum Gottesdienst bekehrten. Wer ihn nicht fand, das waren die feinen Leute mit den weichen Kleidern und den satten Herzen, wie Johannes der Täufer sagte. Wer diesen Gott erkennen will, muss sich niederknien, muss sich klein machen, weil Gott in Christus klein geworden ist.

3. Wer Christ sein will, muss immer wieder umdenken.

Unser normales Empfinden drängt uns dazu, uns selbst in die Mitte zu rücken. Wer Christus finden will, muss von innen her umkehren und in die entgegengesetzte Richtung gehen. Johannes der Täufer sagt im Hinblick auf Christus: "Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt" (Joh 1, 26), weil wir selbst die Mitte durch unser Ich besetzt haben. – "Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf." (Joh 1,11). Weihnachten bedeutet: Ihm Raum schaffen, ihm die Mitte unseres Lebens zur Verfügung zu stellen, uns zu ihm herabzuneigen, in dem, was täglich auf uns zu kommt.

Wir begegnen Tag für Tag der Welt des Großspurigen. Sie dringt in Funk und Fernsehen, in allen Vorgängen des täglichen Lebens so gewaltig auf uns ein, dass wir versucht sind zu meinen, es gäbe sonst nichts anderes auf der Welt als sie. Aber in Wahrheit ist das Kleine größer als das Großspurige, die einfache Liebe mehr wert als vielschichtige Sozialprogramme. Die Wahrheit ist konkret. Sie ist dieses Kind von Betlehem. Dieses Stückchen Erde, das für uns heiliges Land ist, auf das der ewige Gott seine Füße gesetzt hat – Betlehem – ist zum Symbol von Hass, Krieg, Konflikt und Tod geworden. In der Nähe der Geburtskirche stehen heute Stacheldrahtzäune. Pilger trauen sich heute nicht mehr, die Geburtsgrötze zu besuchen. Betlehem, allen Christen hoch und heilig, ist heute verlassen und verschlossen. Wozu sind wir Menschen fähig? – aus dem Plus das Minus zu machen, aus dem Haus des Friedens einen Schauplatz des Krieges.

Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen sollen ihn aufnehmen! Wir wollen ihm Raum in unserer Mitte geben, in unserem Leben, in unserem Denken und Wollen, damit der weihnachtliche Mensch zum Brückenkopf wird, von dem aus Christus die Welt verwandelt, in der jeder erfährt, dass der andere nicht Feind, sondern Bruder und Schwester, dass der andere nicht Aggressor, sondern Kind Gottes und darum Weggefährte auf den Straßen dieser Welt ist. Das sind keine frommen Wünsche, das ist eine reale Möglichkeit, die uns Weihnachten geschenkt wird. Ich bitte jeden einzelnen von uns, hier im Hohen Dom, in seinem Leben ab heute dafür zu sorgen, dass diese Möglichkeit Wirklichkeit wird, dann wird das winzige Stückchen Welt, das uns anvertraut ist, zu einem Archipel des Friedens. Und wenn es viele Archipele und Inseln des Friedens gibt, dann muss unser Dasein zu einem Meer des Friedens werden. Vergessen wir nicht, die Botschaft der heutigen Nacht: "Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade." (Lk 2,14).

Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln